
Zweifeln und Wissen. Grundprobleme der Erkenntnistheorie

Einführung in die Thematik anhand von Platon, Apologie des Sokrates

Grundbegriffe der Epistemologie werden im folgenden bei ihrem ersten Auftreten **fett** gedruckt

Im Jahre 399 wurde Sokrates vor einem Athener Gericht von Anytos, Meletos und Lykon angeklagt. Der Vorwurf lautete auf Gotteslästerung und Verführung der Jugend. In seiner Verteidigungsrede, der sog. Apologie, die Sokrates' Schüler Platon aufgezeichnet hat, verteidigt sich Sokrates gegen die Vorwürfe. Sokrates führt in seiner Rede die Anklage darauf zurück, daß er nicht nur bei den formellen Anklägern, sondern bei vielen Athenern einen schlechten Ruf genießt. Diesen üblen Ruf versucht er in der vorliegenden Textpassage zu erklären.

Bei seiner Erklärung greift Sokrates auf sein „Geschäft“, seine Tätigkeit zurück. Damit wird der Prozeß um Sokrates auch zu einem Prozeß über die Philosophie, und die Apologie verteidigt nicht nur die Person des Sokrates, sondern auch seine Art zu philosophieren. Wie aber kam es nach Sokrates zu seinem schlechten Ruf bei den Athenern? Sokrates' erste **Behauptung** oder **Aussage** lautet, daß er seinen schlechten Ruf durch „eine gewisse Weisheit“ erworben hat. Dabei beläßt es Sokrates nicht bei dieser Behauptung, sondern nennt wie vor Gericht üblich einen **Zeugen**. Behauptungen müssen auch allgemeiner **bezeugt, bewiesen oder gestützt** werden können. Im Alltagsleben können wir Aussagen häufig stützen, indem wir uns auf jemanden anders berufen, der dieselbe Aussage gemacht hat. Vielleicht sind wir auf unsere Aussage sogar deshalb gekommen, weil derjenige, auf den wir uns berufen, es uns erzählt hat. Aber auch, wenn das nicht so ist, stützen wir eine Aussage, wenn wir uns auf andere berufen, und zwar umso mehr, je **verlässlicher oder glaubwürdiger** derjenige ist, auf den wir uns berufen, je mehr Autorität er hat. Sokrates' Zeuge hat nun eine besondere Autorität, es handelt sich bei ihm nämlich um Apollon, einen griechischen Gott, der durch das Orakel von Delph(o)i und die dortige Seherin Pythia spricht.

Das Orakel von Delphi war in der griechischen Antike weithin bekannt; man konnte sich dort mit Fragen an Apollon wenden. Allerdings waren seine Antworten meist kryptische Sprüche und wurden oft in anderer Weise wahr, als man sich das vorgestellt hatte. Auch der Orakelspruch, den Sokrates im folgenden anführt, ist auf andere Weise wahr, als Sokrates sich das zunächst denkt. Dabei erfolgte der Spruch auf die Frage eines Freundes von Sokrates hin, ob jemand weiser als dieser sei. Das Orakel ließ nun verlauten, daß kein Mensch weiser als Sokrates sei (was nicht ausschließt, daß es Menschen gibt, die ebenso weise sind wie Sokrates).

Sokrates' Reaktion auf diesen Orakelspruch ist erhellend. Zunächst scheint Sokrates erstaunt zu sein. Er kann den Orakelspruch nicht **glauben**, weil er ihm **unwahr** erscheint. Denn Sokrates hält sich nicht für besonders weise. Er fragt sich deshalb in einem ersten Schritt, ob er den Orakelspruch nicht mißverstanden hat, ob Apollon also nicht vielleicht etwas anderes gemeint hat als Sokrates denkt („Was meint doch wohl der Gott? Und was will er etwa andeuten?“).

Das zeigt allgemeiner einerseits, daß wir, bevor wir einer Aussage (hier dem Orakel-

spruch) **zustimmen**, zunächst ihre **Bedeutung** verstehen müssen. Ein Orakelspruch hat eine Bedeutung, und entsprechend können wir auch dem Glauben oder der **Meinung**, der Spruch sei wahr, eine Bedeutung zumessen. Andererseits zeigt sich hier aber auch, daß das Entwickeln einer Einstellung (wie Glauben) zu einer Aussage und ihr Verstehen oft Hand in Hand gehen. Sokrates sucht hier nach einer Interpretation, die die Aussage in seinen Augen wahr oder wenigstens wahrscheinlich macht. Genauso interpretieren wir im Alltagsleben die Äußerungen anderer Menschen oft so, daß sie wahr werden. So ist Romeos Aussage, Julia sei die Sonne, unwahr, wenn man sie wörtlich nimmt, und deshalb interpretiert Julia sie als Metapher.

Sokrates gelingt es jedoch nicht sofort, dem Orakelspruch eine Bedeutung zuzuordnen, die diesen wahr macht. Seine Aussage: „Denn lügen wird er [Apollon] doch wohl nicht; das ist ihm ja nicht verstattet“ deutet nun einen anderen, zweiten Schritt an. Sokrates zieht nämlich indirekt in Betracht, daß er in dieser Sache dem Gott nicht trauen kann. Einem Zeugen kann ich allgemein nicht trauen, wenn er die Wahrheit nicht weiß oder diese willentlich nicht weitergibt und damit lügt. Da Apollon hier schwerlich die Wahrheit nicht wissen kann, zieht Sokrates nur die zweite Möglichkeit, nämlich daß Apollon lügt, kurz in Betracht, verwirft sie aber sofort wieder.

In einem dritten Schritt entschließt sich Sokrates dann, den Orakelspruch zu **überprüfen**. Auch im Alltagsleben überprüfen wir oft Aussagen auf ihre Wahrheit hin. So kann ein Zöllner die Behauptung eines Autofahrers, er habe nichts zu verzollen dabei, überprüfen, indem er dessen Fahrzeug durchsuchen läßt. Um mit der Prüfung beginnen zu können, muß Sokrates jedoch von einer bestimmten Bedeutung des Orakels ausgehen. Seine erste Interpretation, nennen wir sie I_1 , wird im Verlauf des weiteren Textes explizit genannt. Sie dürfte auch diejenige Interpretation sein, die Sokrates' anfängliches Verständnis des Spruches artikuliert und den antiken Philosophen zum Staunen brachte. Diese Interpretation ersetzt „ist weiser“ mit „**weiß** mehr“. In dieser Interpretation lautet der Orakelspruch also

I_1 Niemand weiß mehr als Sokrates.

Um nun verstehen zu können, wie man einen solchen Satz überprüfen kann, müssen wir dessen Struktur besser verstehen. Auch wenn es nicht unmittelbar offensichtlich ist, so handelt es sich nämlich bei diesem Satz um einen versteckten Allsatz. Daß niemand mehr weiß als Sokrates heißt nicht anderes als daß jeder andere Mensch genausoviel wie oder weniger als Sokrates weiß. Ein solcher Allsatz stellt stets eine kühne Behauptung dar, er bezieht sich nämlich auf eine Gesamtheit (hier alle Menschen) und sagt etwas über diese Gesamtheit aus. Weil der Orakelspruch eine solch starke Aussage macht, kann man ihn theoretisch durch ein einziges Gegenbeispiel **widerlegen** oder **falsifizieren**. Auf der anderen Seite darf der Spruch als **bestätigt** gelten, wenn die Suche nach Gegenbeispielen scheitert. Dabei liegt ein Gegenbeispiel gegen den Spruch genau dann vor, wenn ein Mensch weiser als Sokrates ist. Sokrates macht sich in diesem Sinne auf die Suche nach einem Gegenbeispiel.

Um ein Gegenbeispiel zu finden, begibt sich Sokrates zu einem „für weise Gehaltene“. Diese Auswahl ist naheliegend, denn Sokrates will mit dem Gegenbeispiel einen Menschen finden, der mehr weiß als er. Menschen, die für weise gehalten werden, dürften eher weiser sein als Sokrates. Implizit **verläßt** sich Sokrates hier also auf die allgemein **vorherrschende Meinung**, die hinter dem Für-Weise-Gehaltensein steht. Der erste für weise Gehaltene, an den sich Sokrates wendet, ist ein Staatsmann.

Wie prüft nun aber Sokrates, ob ein bestimmter Mensch mehr weiß als er? Die Apologie macht hier nur eine Andeutung, indem sie auf das Gespräch verweist. Sokrates prüft also das Wissen der anderen Menschen, indem er sie in ein Gespräch verwickelt.

Sehen wir uns zunächst das Ergebnis der Prüfung an. Es stellt sich heraus, daß der Staatsmann nichts „Tüchtiges oder Sonderliches“ weiß. Wir dürfen ergänzen, daß er durchaus etwas weiß, auf jeden Fall gesteht Sokrates hinsichtlich Gesprächspartner, denen er sich später widmet (der Handwerker), explizit ein, daß diese etwas wissen. Dennoch gibt es im Großen und Ganzen keinen Unterschied im Umfang des Wissens: Für beide, Sokrates wie den Staatsmann gilt: Sie wissen nichts Sonderliches. Damit hat sich der Orakelspruch in der Interpretation I_1 als falsch herausgestellt.

Gleichzeitig **entdeckt** Sokrates jedoch etwas Neues. Er wird auf einen Unterschied zwischen sich und dem Staatsmann **aufmerksam**: Der Staatsmann glaubt, viel zu wissen, während Sokrates das nicht meint. Formulierungen wie „glauben/wissen, was man weiß“ zeigen zunächst, daß wir auch über unser eigenes Wissen etwas glauben und wissen können: Ich kann zum Beispiel glauben, daß ich nicht das Geburtsjahr des Ministerpräsidenten weiß. Unser Glauben und Wissen kann also zum Objekt bestimmter Einstellungen wie des Glaubens und im Extremfall des Wissens werden. Wir haben es hier mit einem Reflexionsniveau oder mit einer neuen Ebene, einer neuen Stufe zu tun. Auf einer ersten Stufe stand das Meinen und das Wissen über die Welt. Auf der zweiten Stufe wird unser Meinen und Wissen, das wir auf der ersten Stufe haben, zum Objekt neuer Einstellungen. Auf dieser Stufe geht es darum, wie wir unser Wissen einschätzen, wie wir mit unserem Wissen umgehen.

Gerade auf dieser Ebene gibt es nun aber einen qualitativen Unterschied zwischen Sokrates und dem Staatsmann: „dieser [...] meint zu wissen, da [gemeint ist: dort, wo] er nicht weiß, ich aber, wie [oder auch: wo] ich eben nicht weiß, so meine ich es auch nicht.“ Beide, Sokrates und der Staatsmann, haben also ungefähr dasselbe Wissen, aber der Staatsmann schätzt sein Wissen anders ein als Sokrates. Er glaubt mehr Wissen zu haben als er und Sokrates es in der Tat haben.

Das führt nun dazu, daß Sokrates in einem bestimmten Sinne mehr weiß als der Staatsmann. Denn dieser unterliegt einer **Fehleinschätzung**, einem **Irrtum**. Weil seine Meinung, viel zu wissen, **falsch** ist, kann man diese Meinung nicht Wissen nennen. Denn eine Meinung können wir unter anderem nur dann als Wissen bezeichnen, wenn wir sie für wahr halten. Wir können nicht sagen: „Monika wußte, daß Horst den Schlüssel im Auto gelassen hatte. In der Tat hatte Horst den Schlüssel aber in der Küche gelassen.“ Stattdessen müssen wir sagen: „Monika glaubte (oder meinte), daß Horst u.s.w.“ Weil Wissen mehr ist als eine bloße Meinung; weil wir von Wissen nur dann sprechen können, wenn eine Meinung richtig ist, hat Sokrates auf dem Reflexionsniveau mehr Wissen als der Staatsmann: Er weiß, daß er nicht viel weiß, während der Staatsmann das nicht tut. Nun könnte man sagen, dieses eine Wissen, daß Sokrates seine Wissensgrenzen kennt, während das der Staatsmann nicht tut, macht quantitativ keinen großen Unterschied. Wenn Sokrates eine wahre Meinung mehr hat als der Staatsmann, dann rechtfertigt das noch nicht, Sokrates weiser als den Staatsmann zu nennen. Noch deutlicher wird das, wenn sich Sokrates später mit den Handwerkern vergleicht. Diesen gesteht er ja zu, viele Dinge zu wissen, die er nicht weiß. Allerdings befinden sich auch die Handwerker über ihr eigenes Wissen im Irrtum, indem sie ihr Wissen überschätzen. Insgesamt dürften sie aber noch immer mehr wissen als Sokrates, wenn man alles Wissen, sowohl das Wissen über die Welt und ihre Gegenstände als auch das Wissen über sein je eigenes Wissen gleich wichtet. Gerade einer solchen Gleichgewichtung widersetzt sich Sokrates aber. Er fragt sich, wie er lieber sein möchte: „so sein, wie ich war, gar nichts verstehend von ihrer Weisheit, aber auch nicht behaftet mit ihrem Unverstande, – oder aber in beiden Stücken so sein wie sie“ und kommt zu dem Schluß, daß er lieber so sein will, wie er ist. Das Reflexionswissen auf der zweiten Stufe ist für ihn also wichtiger als das Wissen auf der ersten Stufe. Warum? Vielleicht weil nur die Einschätzung, selber nicht viel zu

wissen, uns helfen kann, unser Wissen zu erweitern.

Mit der Entdeckung des reflexiven Wissens kann Sokrates nun dem Orakelspruch eine Interpretation geben, die den Spruch wahr macht. „Weise zu sein“ bedeutet dieser Interpretation zufolge „wissen, was man weiß“ oder auch „wissen, wie wenig man weiß“. Die neue Interpretation I_2 des Spruch lautet dann etwa ungefähr:

I_2 Niemand ist weiser als Sokrates, im Sinne, daß er die Grenzen seines Wissens besser kennt.

Damit hat sich der Orakelspruch doch noch bewahrheitet – wenn auch auf eine andere Weise als ursprünglich gedacht. Aber genauso war es ja mit den meisten anderen Orakelsprüchen auch.

Für Sokrates hat der Orakelspruch nun weitere Folgen. Zunächst beginnt er, so berichtet er, seine Lebensaufgabe darin zu sehen, den Menschen die Grenzen ihres Wissens aufzuzeigen. Damit hilft er Apollon, wie er sagt, denn wenn immer er weitere Menschen findet, die ihr Wissen überschätzen, dann hat er das Orakel ein anderes Mal bestätigt, insofern sich Sokrates im Sinne von Interpretation I_2 als weiser als der andere erweist. Und wenn der andere tatsächlich um die Grenzen seines Wissens weiß, dann ist das Orakel auch nicht widerlegt, denn dann ist er in etwa so weise wie Sokrates und damit auch nicht weiser. So kommt Sokrates zu dem Schluß: „Es scheint aber, ihr Athener, in der Tat der Gott weise zu sein und mit diesem Orakel dies zu sagen, daß die menschliche Weisheit sehr wenig wert ist oder gar nichts, und offenbar nicht dies vom Sokrates zu sagen, sondern nur, mich zum Beispiel erwählend, sich meines Namens zu bedienen, wie wenn er sagte: ‚Unter euch, ihr Menschen, ist der der Weiseste, der wie Sokrates einsieht, daß er in der Tat nichts wert ist, was die Weisheit anbelangt‘“.

Indem Sokrates anderen Menschen die Grenzen ihres Wissens aufzeigt, macht er sich jedoch diesen verhaßt. Das ist nachvollziehbar, ist es doch allgemein wenig schmeichelfhaft, eines Irrtums überführt zu werden, und dann auch noch eines Irrtums, der den Umfang des eigenen Wissens betrifft. Wer sich so von Sokrates überführen läßt, muß sich zweierlei eingestehen: Erstens, daß er über bestimmte Dinge nicht Bescheid weiß und zweitens, daß er über sein eigenes Wissen nicht Bescheid weiß. So erklärt Sokrates den schlechten Ruf, den er bei den Athenern genießt.

Eine interessante Frage bleibt noch: Wie kann Sokrates herausfinden, daß seine Gesprächspartner auf bestimmten Gebieten etwas oder auch nicht viel wissen, obwohl er selbst sich auf diesen Gebieten nicht auskennt? Wie kann er zu dem Ergebnis gelangen, die Handwerker wüßten etwas auf ihrem Gebiet, obwohl er selber nicht ihre Ausbildung teilt? Eines ist auf jeden Fall klar: Sokrates kann den Wissensumfang seiner Gesprächspartner nicht bestimmen, indem er sie etwas fragt und dann überprüft, ob ihre Antworten richtig sind. Er kann etwa nicht einfach die Bäcker fragen, welche Zutaten in einen Brotteig eingehen, da er die Antwort auf diese Frage selber nicht kennt. Wenn Sokrates' Herangehensweise Sinn machen soll, dann muß es daher andere Möglichkeiten geben, einer Person begründet Wissen zu attestieren oder sie des Unwissens zu überführen. So kann man sehen, ob sich der Gesprächspartner bei seinen Antworten in **Widersprüche** verwickelt. Die platonischen Dialoge, in denen meist Sokrates die Hauptrolle spielt, führen das eindrucksvoll vor. Die Methodik des Sokrates können wir jedoch erst verstehen, wenn wir wissen, was Wissen eigentlich ist. Die Frage nach dem Wesen von Wissen ist eine genuin erkenntnistheoretische Frage. Um sie zu beantworten, werden wir uns im Seminar zunächst einen anderen Text von Platon anschauen.

Aber auch die Apologie des Sokrates gibt uns schon einen ersten Einblick in grundlegende Begriffe und Themen der Erkenntnistheorie. Fassen wir zusammen:

1. Der Mensch versucht sich ein Bild von der Welt zu machen, indem er Meinungen formt, die er dann glaubt. Er strebt so nach Wissen. Anstatt von Meinungen spricht man heute gerne auch von Überzeugungen.
2. Nicht alle Meinungen sind wahr. Meinungen, die nicht wahr sind, repräsentieren kein Wissen.
3. Der Mensch kann auch Einstellungen wie Meinungen zur Art und zum Umfang seines Wissens über die Welt bilden. Damit begibt er sich auf ein Meta- oder Reflexionsniveau.
4. Die Philosophie ist seit Sokrates' Zeiten ein Versuch, den Umfang menschlichen Wissens auszuloten und angemessene Einstellungen zu unserem Wissen zu erwerben. Heute fällt diese Aufgabe der philosophischen Teildisziplin „Erkenntnistheorie“ zu.